

enger zu gestalten. Ursprünglich mehr eine auf die geistige Elite gerichtete Vereinigung von hohem kulturellen, vor allem literarischen Anspruch, hat sie sich im Lauf der Jahre immer mehr zu einer großen, weltumspannenden französischen Sprachschule entwickelt. Heute liegt ihr daran, die Kenntnis der Gegenwarts- und Alltagssprache zu vermitteln. Stärker als die Literatur werden französisches Leben, französische Kultur und Zivilisation in den Mittelpunkt gestellt. Das Ziel freilich ist dasselbe geblieben: „die Ausstrahlung Frankreichs zu fördern – d'étendre le rayonnement de la France.“

Das erste große Zentrum dieser Tätigkeit befindet sich natürlich in Paris. Es ist die 1921 am Boulevard Raspail gegründete „Ecole Pratique“, die heute jährlich von 5000 Teilnehmern an Sprachkursen besucht wird. Sie rekrutieren sich zum großen Teil aus Studenten und gehören 70 verschiedenen Völkern an. In der Gaststätte werden täglich über 1000 Mahlzeiten ausgegeben. Die 125 zur Verfügung stehenden Zimmer reichen in keiner Weise aus; man bräuchte 700. Ein phonetisches Institut und der Film werden in den Dienst der Aufgabe gestellt. Die Alliance hat ein eigenes Lehrbuch herausgegeben (das von Mauger), das auch in den ausländischen Häusern der Alliance zugrunde gelegt wird und auch in den Schulen des Auslands Eingang fand.

Das Schicksal der Auslandsstellen der Alliance ist den Schwankungen der Weltlage unterworfen. Die Entwicklung nach dem zweiten Weltkrieg hat ihr weite Gebiete verschlossen: ganz Osteuropa mit der einzigen Ausnahme von Budapest, die UdSSR und China. Dafür ergeben sich neue Möglichkeiten im Fernen Osten. Heute besitzt die Alliance Française immerhin 834 Auslandsstellen; 350 000 Mitglieder sind ihr angeschlossen. Sie hat ihren Lehrstab verjüngt und den Lehrbetrieb modernisiert. Neben dem französischen Buch stellt der französische Film einen wichtigen Anziehungspunkt dar. An Büchern gehen jährlich viele tausend Bände an die französischen Institute (im Jahre 1958 waren es 42 000). Von der internationalen Ausstrahlung der Alliance geben vielleicht einige konkrete Beispiele die beste Vorstellung. Die verschiedenen Institute melden folgende Teilnehmerzahlen an den französischen Sprachkursen: Kalkutta 500, Mallorca 600, Johannesburg 400, Manila 130, Buenos Aires 5300, in Rio, Mexico, São Paulo ebenfalls 3500. Die Aufwendungen sollen zu ihrem größten Teil aus den Gebühren der 80 000 Kursteilnehmer gedeckt werden. Man darf aber wohl annehmen, daß auch der Staat ein Unternehmen weitherzig unterstützt, das für die französische Weltgeltung von größter Bedeutung ist. (Vgl. *Le Monde. Wochenausgabe* 528.)

Krisis des Theaters

Die Sorge um den Bestand und die innere Substanz unseres Theaters wird schon seit Jahren und Jahrzehnten besprochen. Der Frage geht *Oskar Gens* in seiner Broschüre „*Auf Gedeih und Verderb*“ (Hamburg 1958) nach. Er kennt aus eigener Anschauung das amerikanische und deutsche Theaterleben. Der Vergleich legt ihm nahe, die wesentliche Ursache der Lage darin zu suchen, daß die deutschen Theater fast ausschließlich von der öffentlichen Hand, d. h. aus Steuergeldern erhalten werden, während sie in USA wesentlich Privattheater sind. Dies bewirkt einerseits ein zuweilen recht künstliches Kulturgebaren, ohne Wagemut, aus der Sicherheit der Stellung heraus, ohne die unmittelbare Verbindung mit den Autoren und mit dem Volk. Daher kommt es, daß kaum moderne deutsche Autoren gespielt werden und der Großteil der Spielpläne von klassischen oder klassisch gewordenen und von Stücken ausländischer Verfasser, die Erfolg hatten, bestritten wird. Dagegen ist das private Theater der USA wesentlich frischer, abwechslungsreicher, wagemutiger, volksnäher. Die vielen Theater von New York Broadway, von denen aber keines eine Drehbühne hat, werden für die Erstaufführungen, deren Zahl sich

jährlich auf mehrere Hunderte beläuft, von Managern gemietet, die ihre Schauspieler zusammenstellen. Wenn ein Stück hier Erfolg hat (nur 10% der neuen Stücke setzen sich durch), spielt die Schauspielertruppe das Stück im ganzen Land. Der Autor wird in einem viel höheren Maß auch am Gewinn beteiligt. Der Amerikaner macht kein Hehl daraus, daß das Theater auch ein Geschäft ist. Er weiß allerdings auch, daß nur das Gute und geschickt Dargebotene Erfolg hat. Für das letztere sorgen die Universitätskurse, die überall für Verfasser, Intendanten, Regisseure, Schauspieler gehalten werden. Wenn auch ein großer Wechsel der Stückeschreiber und Aufführer festzustellen ist, also ein unerbittlicher Kampf ausgefochten wird, so verhilft das doch dem Theater zu seiner Blüte. Rundfunk, Fernsehen und Film vermehren die Möglichkeiten der Verbreitung und des Erfolges. So ist ein wirkliches Leben festzustellen.

Gens meint, daß die deutsche Theaternot hauptsächlich durch die Verbürokratisierung entstanden ist. Allerdings sieht er auch in der USA das immer stärker werdende Verlangen nach staatlicher Subvention, da die Ausstattung immer üppiger, die Aufführungskosten immer größer, die Mäzene immer seltener werden. Die Gedanken des Verfassers decken gewiß einen Teil der Schwierigkeiten auf. Doch dürften andere Gründe noch tiefer und wichtiger sein. Die allgemeine Einebnung der Werte, die Richtungslosigkeit der Anschauungen verlagern den Blick auf das Realistische und die Wirklichkeitstreue. Hier sind die amerikanischen Schriftsteller mit der Urkraft ihrer illusionslosen Schau den meisten deutschen Stückeschreibern überlegen, bei denen die Blässe der Gedanken oder der hysterische Ausdruck die Wirklichkeit des Lebens schwächen. Anderseits nimmt die Pluralität der Anschauungen und die Indifferenz für die Werte und ihre Hierarchie den Bühnenleitern und den Schauspielern viel von der Sicherheit bei der Gestaltung der klassischen Stücke, da man mit Recht eine naturalistische Wiedergabe des Historischen für nicht mehr tragbar hält. Wo nur Menschen miteinander ringen, wie sie sich zufällig zusammenfinden, wo der einzelne Fall nicht mehr der Inbegriff aller Fälle ist, weil unbedingte Werte gegeneinanderstehen, verliert sich die dramatische Kraft und damit auch die schauspielerische Wirkung.

Ein Aufsehen erregender Schritt in der Schulfrage

ist in Belgien unternommen worden. Dort wurde am 6. November 1958 vor dem Unterrichtsminister Van Hemelryck ein Schulabkommen (*pacte scolaire*, schoolakkoord) unterzeichnet, das von der „Nationalen Schulkommission“ vorbereitet worden war und es verdient, weit über Belgien hinaus Beachtung zu finden. Das Schulabkommen stellt eine Vereinbarung zwischen den drei großen politischen Parteien dar: den Christlich-Sozialen, den Belgischen Sozialisten und den Liberalen. Es will dem Wohl des Landes, der Förderung von Wissen und Bildung und dem Frieden auf dem Gebiet der Schule dienen.

Eingangs wird eine großzügige und kühne Förderung des Bildungswesens eines der Hauptanliegen eines modernen demokratischen Staates genannt. Einer solchen Schulpolitik seien folgende Aufgaben gestellt: die Einführung einer längeren Dauer der Schulpflicht, eine wirksame Unterstützung sämtlicher anerkannter Schulen, Schulgeldfreiheit und eine freigebige Bereitstellung der für all diese Aufgaben benötigten finanziellen Mittel. Diesen Ausgaben ist im Rahmen der Gesamtpolitik eine Priorität einzuräumen. Der Aufstieg der Begabten ist zu fördern; gleichzeitig ist dafür Sorge zu tragen, daß die Demokratisierung der Schule keine Niveausenkung zur Folge hat. Bevor im Unterrichtswesen grundlegende Änderungen vorgenommen werden, sollen Vertreter der staatlichen, der kommunalen und freien (Privat-) Schulen miteinander Fühlung nehmen. Die Maßstäbe für das Prüfungswesen wie überhaupt die Grundzüge der Schulbildung werden bei den ge-